

bildeter Band vor, der neues Wissen und „neue“ Objekte vorstellt, die vorhandene Literatur sammelt. So regt er hoffentlich auch zu weiteren Studien an – die Qualität des Gezeigten und die Bedeutung St. Blasians für die baden-württembergische Landesgeschichte sind die Mühen wert.

Kristina Hagen

Susanne Kaiser-Asoronye und Uwe Kaiser: Fachwerk lesen lernen. Mit über 100 Fachwerkbauten aus dem Enzkreis, Band 1.

Neulingen: J. S. Klotz Verlagshaus 2021, 280 Seiten, ISBN: 978–3-948 424–99–2, 29,90 Euro.

Mit dem Buch „Fachwerk lesen lernen mit über 100 Fachwerkbauten aus dem Enzkreis“ des Klotz-Verlages legen Susanne Kaiser-Asoronye und Uwe Kaiser den ersten von zwei geplanten Bänden zum reichen Fachwerkhausbestand des Enzkreises vor. Band 1 umfasst das Fachwerk des 15. bis 17. Jahrhundert, Fachwerk an Kirchenbauten und Rathäusern, Band 2 soll sich den Holzbauten vom 18. bis 20. Jahrhundert, Fachwerk an Pfarrhäusern, Mühlen und Keltern widmen.

Nach einer Einleitung zum Wandel bäuerlicher und bürgerlicher Bauten, einem Kapitel zur Entwicklung des Fachwerks von den Anfängen in der Jungsteinzeit bis ins 14. Jahrhundert, einer statistischen Auswertung der Fachwerkbauten im Enzkreis sowie einer Einführung in die Terminologie des Fachwerks werden in fünf Kapiteln die Fachwerkbauten des 15. bis 17. Jahrhunderts, Kirchenbauten und Rathäuser aus Fachwerk in Text und Bild vorgestellt. Einschübe erläutern die Konstruktion des mittelalterlichen Ständerbaus, warum man nicht mehr vom fränkisch-alemannischen Fachwerk spricht, zeigen neu aufkommende Verstreiformen wie die K-Strebe, den Wechsel von der Verblattung zur Verzapfung, stellen typische Schmuckformen und deren Zeugniswert vom sozialen Status des Bauherrn sowie Abbundzeichen und Spuren vom Prozess des Flößens vor. Rund 35 „Floßholz-Detektive“ begaben sich gemeinsam mit dem Bauforscher und Archäologen Tilmann Marstaller auf die Suche nach Floßholzspuren. Ihre Forschungserkenntnisse flossen in Frau Kaiser-Asoronyes Darstellung mit ein. Zwei weitere Kapitel widmen sich dem unter Putz versteckten Fachwerk und verlorenen Fachwerkbauten.

Das schlüssige Konzept, die unkomplizierte Sprache und die attraktive Bebilderung der Fallbeispiele machen es dem Leser leicht, die Wissensinschübe am Gebäude nachzuvollziehen, und sorgen für einen konsequenten kurzweiligen Lesegenuss. Immer wieder gelingt die Gegenüberstellung historischer Aufnahmen mit solchen aus der Gegen-

wart, um Veränderungen sichtbar zu machen, insbesondere dann, wenn das Fachwerk früher einmal unter Putz verborgen war oder es heute im Unterschied zu früher nicht mehr sichtbar ist. Gesamtaufnahmen und Details ermöglichen ein rasches Kennenlernen der Objekte und vermitteln einen guten Überblick über die Entwicklung des Fachwerkbaus in der Region.

Mit Bezug zur aktuellen Klimadebatte streicht ein Kapitel des Buches den Fachwerkbau als nachhaltige Technik heraus. Die Autorin erläutert, dass bis zum Ende des 19. Jahrhunderts beim Bau von Fachwerkhäusern überwiegend regionale und natürliche Baustoffe, Stroh, Lehm und Holz zum Einsatz kamen. Während heute für Neubauten eine Lebensdauer von 50 Jahren angesetzt wird, können Fachwerkhäuser bei richtiger Pflege viele Jahrhunderte überdauern. Bevor Handwerker oder Restauratoren Bauteile ersetzen, sind Wiederherstellung und Reparatur oberstes Gebot. Anhand von Fallbeispielen wie dem Hakengehöft in Schützingen oder dem Dreiseitenhof in Darmsbach zeigt die Autorin, wie engagierte Bauherren ihre Fachwerkhäuser nachhaltig saniert und zugleich energetisch ertüchtigt haben. Zwei Fälle von Translozierung eines Fachwerkbaus – freilich nicht als denkmalpflegerisches Ziel, wohl aber als letztes Mittel vor dem endgültigen Verlust durch Abbruch – illustrieren, dass Bauten dieser Gattung notfalls ab- und andernorts wiederaufgebaut und damit Ressourcen geschont werden können. Was Hausbesitzer veranlasst, solch ein Großprojekt in Angriff zu nehmen, kommt ebenfalls zur Sprache: Für die einen war das eigene alte Fachwerkhaus ein Wunschtraum, die anderen möchten „um nichts in der Welt auf das Wohnklima und die Atmosphäre“ in ihrem Fachwerkhaus verzichten.

Es gibt viele gute Gründe, um sich für den Erhalt von Fachwerkbauten einzusetzen und für deren authentische, nachhaltige und auch wirtschaftlich sinnvolle Sanierung zu werben, sagt Landrat Bastian Rosenau in seinem Vorwort und verweist auf „Denkmalpflege und Fachwerk“ als landesweit erstes Netzwerk seiner Art. In ihm arbeiten seit einigen Jahren Bauherren, Handwerker, Architekten, Planer, Energieberater und Denkmalbehörden Hand in Hand und werden dabei durch die beim Landratsamt angesiedelte „Stabstelle Klimaschutz und Kreisentwicklung“ und die Energieagentur Enzkreis Pforzheim unterstützt. Auch die Hausbesitzer ihrer Fallbeispiele hat die Autorin in diesem Netzwerk gefunden.

Mit Unterstützung der Inventarisierung des Landesamtes für Denkmalpflege, der Bauforschung, Archiven, Heimatvereinen und Heimatforschern ist es der Autorin gelungen, sich in nur neun Monaten einen fundierten Überblick über den Fachwerkbestand des Enzkreises zu erarbeiten und diesen





Glasfenster in St. Mang in Füssen.

mithilfe der Fotografien ihres Ehemanns erfolgreich ins Bild zu setzen. Mit seinen anschaulichen Informationen zu den vielfältigen Aspekten des Fachwerkbaus ist das Buch ein wertvoller Beitrag zur Heimatforschung und eine lohnende Lektüre für interessierte Laien und Fachleute gleichermaßen. Man darf gespannt auf Band 2 sein.

Dr. Irene Plein

Mitteilungen

Rückblick auf das Arbeitsgespräch „Glas- und Lichtschutz in der Denkmalpflege“ am 25. Februar 2022

Am 25. Februar veranstalteten das baden-württembergische und bayerische Landesamt für Denkmalpflege gemeinsam ein Online-Arbeitsgespräch zum Thema „Glas- und Lichtschutz in der Denkmalpflege“. Das interdisziplinär angelegte Kolloquium vereinte Beiträge der Denkmalpflege, Restaurierung, Universität und Forschung, Museen, des Bauingenieurwesens, der Klimaforschung sowie Raumausstattung.

Ausgangspunkt für das Gespräch war der Wunsch nach einem Austausch über die verschiedenen Arten des Glas- und Lichtschutzes, der Kunst und Kulturgüter vor mechanischen, fotochemischen und thermodynamischen Belastungen bewahrt. Ziel war es, die aktuell verfügbaren Systeme miteinander zu vergleichen sowie Anforderungen bezüglich der zu schützenden Materialien im Innenraum zu formulieren.

Die Anforderungen an Schutzverglasungen für Glasfenster, aus zumeist recht stabilen, anorganischen Materialien sind vielfältig und umfassen unter anderem Schutz vor mechanischen und witterungsbedingten Einflüssen sowie Kondensat. Zusätzlich sollen weniger stabile organische Materialien (Kaltbemalungen, Restaurierungsmaterialien, Ausstattungsgegenstände) vor schädigender energiereicher Strahlung geschützt werden. Dabei sollen möglichst geringe bis gar keine optische Beeinträchtigung nach innen wie außen entstehen. Bisher haben sich isothermale Systeme (innenbelüftet) zum Schutz von wertvollen Glasmalereien bewährt. Bei unbelüfteten Systemen wird vor Algenbewuchs und Bleikorrosion, bei Isolierverglasungen vor Schimmelbefall der umgebenden Bereiche gewarnt. Ein Forschungsprojekt des Vitrocentre Romont wies nach, dass Schutzverglasungen keinen weitreichenden wirtschaftlichen und energetischen Nutzen bieten, sondern vielmehr Risiken durch die Veränderung des Innenklimas mit sich bringen.

Die schädigende Wirkung von optischer Strahlung auf Kunst und Kulturgüter ist allgemein bekannt.

Trotz oftmals vermehrter Schäden an der Südseite führen die Messungen hoher UV- und IR-Strahlung der indirekt bestrahlten Nordseiten zu einem Umdenken bei bisherigen Lichtschutzsystemen. Wie Messungen des IDK (Instituts für Diagnostik und Konservierung an Denkmälern in Sachsen und Sachsen-Anhalt) zeigten, kann auch sichtbares Licht Schäden verursachen.

Die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Lichtschutzmaßnahmen (Schutzverglasung oder innenliegende Behänge und Folien) sind so vielfältig wie diese selbst. UV- und IR-Gläser ermöglichen zum Beispiel einen weitestgehend natürlichen Lichteinfall, Materialvarianz, Glanz und Stabilität der Oberflächen sowie historische Blickachsen nach außen. Sie sind jedoch aufwendig in der Planung und Montage, sind sehr teuer in der Anschaffung, können gewohnte Ansichten verändern oder verschlechtern und bilden einen intensiven Eingriff in die Bausubstanz. Lichtschutzhänge hingegen können eine relativ schnell planbare, optisch unauffällig und vergleichsweise deutlich günstigere Alternative sein. Je nach Gewebeauswahl und Transparenz können sie verschieden viel Strahlung reflektieren bzw. absorbieren und als Blendschutz, primär vor sichtbarem Licht und IR-Strahlung, funktionieren. Die historischen Gläser bleiben unberührt und auch die Gefahren eines Mikroklimas, der Kondensation oder Glaskorrosion durch zu geringe Abstände sind niedriger. Dennoch müssen auch hier klimatische Einflüsse und optische Veränderungen (Vergrauung oder Verdunklung, gegebenenfalls wellige Struktur des Behanges oder Ähnliches) berücksichtigt werden. Für einen umfangreichen Schutz vor allen Strahlungsbereichen, von UV- über sichtbare bis zur IR-Strahlung, ist oftmals eine Kombination der Techniken erforderlich.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass technische Möglichkeiten zum Glas- und Lichtschutz hinreichend bestehen, diese jedoch nicht ohne umfangreiches Vorwissen und mit gewissen Risiken verbunden anzuwenden sind. Notwendig sind daher messtechnische und restauratorische Voruntersuchungen, um das zu schützende Material zu identifizieren, den Schadensmechanismus zu erkennen und die individuellen Schutzmöglichkeiten zu diskutieren. Neben den Lichtwerten sind auch die baulichen Begebenheiten und ästhetische Wirkung des Glas- bzw. Lichtschutzes, die an das Denkmal angepasst werden muss, zu beachten. Im Anschluss sind Nachuntersuchungen und eine regelmäßige Wartung von ausgesprochener Relevanz, um im Einzelfall die durchgeführten Maßnahmen zu bewerten und diese gegebenenfalls frühzeitig justieren zu können.

Aktuelles Forschungsinteresse besteht weiterhin in konkreten Materialanalysen und der Klärung, welcher Lichtbestandteil für welche Schäden sorgt.